

Santa Lotta von Ascona

Die Einsiedlerin Lotte Hattemer

Liebe Lotte, heilige Lotte von Ascona! Du bist umschwärmt, bewundert und zur Legende verklärt, ja fast schon zur heidnischen Göttin erhoben worden. Du bist schon wenige Jahrzehnte nach deinem Tod in eine Dichtung eingegangen. Das Bild deines frühen Todes schwebt wie ein Menetekel über der als Paradies gedachten Kolonie. Ein Selbstmord in Eden, verübt von einer jungfräulichen Heiligen; ein hochintelligenter Verführer unter Mordverdacht. Das hat die Züge einer Urszene vom Einbruch des Bösen und Ungeheuerlichen in die Gefilde der Reinheit und Unschuld.

Du hast die Phantasie der Menschen beschäftigt wie keine andere der Frauen von Ascona - oder doch: wie eine ganz andere, Franziska zu Reventlow nämlich. Du warst die Keusche, die Verschlussene, die Ruhige, die Einsame und Weltferne aber Naturbeseligte - sie war die Gesellige, Umgetriebene, Ruhelose, vielseitig Offene, die Dame von Welt und von Halbwelt, die erotisch Rasende. Tochter der Demeter und Tochter der Aphrodite, Jungfrau und Hetäre. Beide haben die Mitwelt und Nachwelt fasziniert, jede auf ihre Weise.

Jenseits der Legende, der phantasievollen Übermalungen - wer warst Du, Santa Lotta von Ascona?

Im Unterschied zu der Reventlow, deren Leben überreichlich dokumentiert ist, hat die Hattemer keinerlei schriftliche Zeugnisse hinterlassen. Ihr Dasein ist nicht mehr als ein Gerücht, aber daß das Gerücht sie bewahrt hat, spricht für die Stärke ihre Daseins.

"Sie sprach kein belehrendes Wort", sagt ihr Dichter, "sondern unterwies mich durch ihr ganzes Wesen, durch ihr Schreiten und Singen, ihr Tun und Wirken, ihre Gestalt und ihre Augen". (Bruno Goetz: Das göttliche Gesicht 186)

Wann ist sie geboren? Wir wissen es nicht, wir wissen nur das Datum ihres Todes (und auch dieses nur ungenau). Sie soll die Tochter eines Berliner Bürgermeisters oder eines Eisenbahnbeamten gewesen sein. Konflikt mit dem Vater und seiner wilhelminischen Väterwelt. "Als er sie einmal zu einer studentischen Kundgebung mitnahm, kam es nachher zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen ihnen; sie hatte in die hochtönende Rede eines Studenten mit exaltierter Stimme hineingerufen: 'Alles, was ihr spricht, ist ja Unsinn!' Das konnte den Herrn Bürgermeister natürlich nicht freuen" (Landmann 17). Ein solcher Ausruf bezeugt aber ihren Eigensinn, ihren Mut, ihre Leidenschaft.

Sie scheint eine Ausbildung zur Lehrerin gemacht zu haben, wie die Reventlow, und wie diese reißt sie aus. Nicht ohne einen kleinen Einbruch im Elternhaus verübt zu haben, die übliche Rache eines zu wenig geliebten Kindes. Was man mir nicht gibt, das nehme ich mir: Geld für Liebe und die Freiheit des Andersseins für eure starre und falsche Moral.

Das bildhübsche Mädchen arbeitet in einer Hamburger Matrosenkneipe als Kellnerin. Dort sollen die zukünftigen Gründer der Monte Verità-Siedlung sie gefunden haben. "Sie war in dem Sumpf rein geblieben", heißt es, "und hatte noch nie eine Berührung mit einem Manne gehabt" (Szitty 90). Sie kommt in die Stadt, in der die Reventlow und ihre Trabanten ihre ausgelassenen Feste feiern: München, Schwabing.

Dies ist nicht ihr Boden und nicht der ihrer neuen Freunde. Sie suchen eine andere Kolonie, eine andere Art von Gemeinschaft. Die Laszivität der Künstlerbohème - nur die Kehrseite, wie die Prostitution, der heuchlerischen Bürgermoral. Freie Liebe, ja - aber eben frei, und das heißt auch: offen vor aller Welt, nicht heimlich oder als Luxus der Reichen. Freiheit der Liebe als Verfassung, als Grundrecht (wie Fourier sie forderte), nicht als Diebstahl oder privilegiengeschützte Extravaganz.

Lotte trifft sich in München mit Gusto Gräser, mit der Erzieherin Ida Hofmann, dem Industriellensohn Henri Oedenkoven und Gustos Bruder Karl. Man beschließt, gemeinsam über die Alpen zu wandern und im wärmeren Süden den geeigneten Platz für eine Siedlung zu suchen.

Am Comer See trennt sich die Wandergesellschaft nach verschiedenen Richtungen. Oedenkoven bleibt in Cadenabbia zurück, die Gebrüder Gräser bewegen sich dem Lago Maggiore zu, Ida Hofmann

und Lotte zum Luganer See. In Madonna del Piano, einem Dörfchen bei Porlezza, finden die beiden Frauen in stockdunkler Nacht Unterkunft in einer kleinen Herberge.

Ein freundliches Kaminfeuer beleuchtete die dunklen Arbeitergestalten, welche in der Wirtsstube am Kamin und an Tischen sassen. Man trank viel Rotwein, man ass Polenta und Minestra und unterhielt sich laut miteinander. Unseren fremdartigen Erscheinungen wurde natürlich die grösste Aufmerksamkeit aber auch gutherzige Bewillkommung zu teil. Man setzte uns vor was es gab und nach gebührender Stärkung folgten wir der vor Magenweh gekrümmten Wirtin nach dem für uns bereiteten Zimmer mit Doppelbett. Lotte's, von gymnastischen Uebungen begleitetes Luftbad rief das heftigste Staunen der "padrona" hervor. Sie glaubte es wohl mit einer Närrin zu tun zu haben, liess es sich jedoch nicht nehmen, Jede von uns eigenhändig mit einem besorgten "bennone, bennone?" in die Decken zu hüllen. (Hofmann 11).

Die Schülerin Gustos, von dem eine entsprechende Praxis berichtet wird, hat offenbar mehr Mut, sich hüllenlos vor andern zu zeigen als die ehemalige Gouvernante. Auch in anderer Hinsicht unterscheidet sie sich von der nüchtern-verständigen, aufs Praktische abzielenden Ida. "Ihr Feld blieb ... dasjenige transzendentaler Anschauungen - sie schwebte stets in 'höheren Sphären'". (Hofmann 23)

Am anderen Morgen ziehen die beiden Frauen weiter. "Lotte und ich wanderten bei stets strömendem Regen und Kälte gegen Ponte Tresa. In Agno suchten wir Nachtquartier, man begegnete uns jedoch mit scheuen Blicken und wies uns überall ab. Lotte's losgelöstes Haar, das in dichten straffen Strähnen ihr Gesicht fast bis zur Nase zu verhüllen pflegt, gab ihr allerdings ein etwas ungewöhnliches Aussehen" (Hofmann 12). Gelegentlich werden sie von einem Italiener eingeladen, "a tre" in seinem Hause zu schlafen, und in Punto Cerisio entgehen sie nur knapp ihrer Verhaftung. "Personen, die ohne Dokumente, blossfüssig in Sandalen und baarhäuptig in fremdes Land kommen, gelten unbedingt als sehr verdächtig", muß die Hofmann konstatieren. (Hofmann 14)

Aus Locarno schreiben die Gebrüder Gräser: "Hier findet man wirkliche Menschen, auch langhaarige ..." (Landmann 21). Die Siedlergruppe sammelt sich in Monti della Trinità, man wechselt hinüber zum Weinberg von Ascona, den die Gebrüder Gräser als zur Ansiedlung geeigneten Platz entdeckt haben. Die Aufbauarbeit kann beginnen. Doch die Gemeinsamkeit währt nicht lange; zu verschieden sind die Ziele der Gräser's einerseits und von Oedenkoven und Ida Hofmann andererseits. Liebeskommune oder wirtschaftlich rentierende Naturheilstätte, das ist die entscheidende, die Siedler scheidende Frage. Zur Enttäuschung von Ida gelingt es den Gräserbrüdern, "dem jüngern (Gusto) in mildem Prediger-ton, dem älteren (Karl) in seiner apodiktischen Weise, welche seine soldatische Vergangenheit nur verstärkt hatte, meine Schwester Jenny, vorübergehend auch Lotte Hattemer zu beeinflussen". (Hofmann 20f.)

Die Beeinflussung der beiden Frauen ist nicht nur vorübergehend. Nachdem Gusto von Oedenkoven hinausgedrängt worden ist, ziehen auch Karl, seine nunmehrige Lebensgefährtin Jenny Hofmann und Lotte Hattemer die Konsequenz. Sie treten aus der ursprünglichen Genossenschaft aus und ziehen sich auf eigene, nunmehr private Grundstücke zurück. Die Utopie von der großen Neuen Gemeinschaft, die ohne Geld, ohne Technik, ohne Trennung in Herren und Knechte auskommen wollte, ist gescheitert.

Wie Karl mit seiner Jenny, so bezieht auch Lotte die Ruine eines verlassenen Stalles und ein Stückchen Land. Ihr ansehnlicher Weinberg, in dem sie auch Gemüse zieht, ist "kunstgerecht gehalten", wie ein Beobachter bemerkt. "Den Überfluß an Weintrauben, der ihr zufließt, verkauft sie jedoch nicht: im Herbst holt sie vielmehr Kinder zu sich, die sich denn nach Herzenslust an den Trauben gütlich tun können. Ihr Vater stellt ihr Geld zur Verfügung, allein für sich gebraucht sie nichts. Neulich hat sie ihn um Geld für ein neues Gebiß gebeten, allein dasselbe war nicht für sie, sondern für eine arme Frau. So tut sie denn also doch wenigstens etwas Gutes", meint ein um ihre Moral besorgter Besucher aus dem deutschen Norden. (Dennert 123)

Ihre Bedürfnislosigkeit ist ja wie geschildert sehr groß, allein oft nimmt sie sich auch völlig harmlos, wie Herr N. N. erzählte, dies und jenes aus seinem Haushalt z. B. Decken, Bücher usw. mit, bis das Vermißte oben bei ihr gefunden wird, falls sie es nicht selbst vorher schon wiedergebracht hat. (Dennert 124)

Von ihrer einstigen Wanderkameradin und Genossin Ida Hofmann wird sie jetzt mit gehässiger Schärfe gezeichnet:

Sie wie all' jene Ansiedler, Durchzügler und Mitarbeiter, welche Bedürfnislosigkeit zum Zwecke freiwilliger Entbehrung des Geldes vorgeben, sind meist nur dann in der Tat bedürfnislos, wenn der Mangel an Geld sie dazu zwingt - entschiedene Trägheit und Unlust zur Arbeit, sowie Unmut über Besitzende ist ihnen eigen; sie kehren dort gerne ein, wo es was Gutes zu essen gibt und geben gerne - "sehr gerne" - haben jedoch nichts zum geben. .. Pathologisches Lügnerum ist da vorherrschend." (Hofmann 78f.)

In zwei jungen Zuwanderern, ebenfalls aus Berlin kommend, die bei Lotte einen Unterschlupf gefunden haben, sieht Ida "zwei im Großstadtleben heruntergekommene Figuren, erfüllt von gepriesenem Gedankenleben und verkehrter Lebenslust". Gemeint sind der Theologiestudent Johannes Nohl, Dichter und Anarchist "mit schönem Kopf und feiner Leidensmiene", und der Schriftsteller Erich Mühsam.(Hofmann 80)

Lotte Hattemer und Elly Lenz, eine weitere Ansiedlerin, haben diesem Freundespaar die Pforten ihres Heims geöffnet, um ihnen in althergebrachter Weiblichkeit die praktischen Daseinswege zu erleichtern. Sie leben bald kommunistisch, bald voneinander getrennt, schwärmen für Individualismus und Nietzsche. (Hofmann 80)

Aus seiner intimen Kenntnis gibt Mühsam ein anderes Bild der Lotte. Nachdem er zunächst ein verehrungsvolles Bild von Karl Gräser gezeichnet hat, fährt er fort:

Nannte ich Gräser die originalste Persönlichkeit unter den Asconeser Ansiedlern, so hat Lotte unbedingt Anspruch darauf, als originellstes Wesen der ganzen Gegend angesprochen zu werden. Man wird den Unterschied der beiden Begriffe fühlen. Ihre Originalität hat einen starken Einschlag ins Grotteske, Abenteuerliche, Absurde.

Dass sie die Tochter eines höheren preussischen Beamten ist, sieht man ihr in der Tat nicht an, wenn sie, den rundlichen Körper in die notdürftigsten, Kleidungsstücke vorstellenden Textilerzeugnisse gehüllt, einige Blumen in den Händen und in den wüsten flachsblonden Haaren, die Chaussee entlangträllert. Ihr eine Viertelstunde südlich [nördlich!] von Ascona sehr hübsch gelegenes Grundstück mit dem fensterlosen schief dastehenden Häuschen, erweckt denselben romantischen Eindruck, wie die Besitzerin. Irgendwo im Freien verstreut, liegt eine Decke und ein Reisigbündel. Das ist Lottens Nachtlager. Hie und da stolpert man über ein Kleidungsstück, ein Küchengeschirr oder ein Andenken aus der höheren Tochterzeit. Im Hause selbst, das aus zwei übereinanderliegenden Räumen besteht, sieht es noch bunter aus. In tollem Durcheinander Koffer, Utensilien, Nahrungsmittel, Bücher, Briefe und Ratten; dazwischen Bindfaden, Lederriemen, Matratzen, Holzklötze und was noch alles. Eine einzelne Sandale, ein ehemaliger Hut und ein paar Glasscherben vervollständigen das Bild. (Ascona 37)

Es sei nicht immer leicht, "die psychologischen Gründe ihres oft sehr wunderlichen Gebahrens zu erkennen", findet Mühsam (Ascona 39). So habe er viele Male beobachtet, "wie sie aus einem Kreise gemütlich beieinander sitzender Menschen plötzlich ostentativ verschwand, um nach einer Viertelstunde mit Blumen behangen ostentativ wiederzukommen" (ebd.). Sie ist das Blumenmädchen des Kreises, gefällt sich in hippiehafter Spontaneität. In sprunghaftem Entschluß wandert sie barfuß und mit offen wehenden Haaren quer durch Italien bis nach Florenz, betätigt sich dort einige Wochen als Gesellschafterin einer Dame, kehrt dann auf den Monte Verità zurück. Mühsam meint etwas Gekünsteltes in ihrer zelebrierten Natürlichkeit zu gewahren.

Zweierlei ist zur Charakteristik der Lotte zunächst von Bedeutung: einmal ihre katholische Herkunft und daraus entspringend ihr Hang zum Mystischen, und zweitens der unverkennbare Einfluss Gräsers auf ihre Ideenbildung, dieses bei aller Natur- und Ich-Versunkenheit doch ganz rationalistisch empfindenden, nach innerer Unabhängigkeit lechzenden Menschen.

Den Einfluss verborgener Kräfte hinter den Dingen zu erkennen, rastlos sich hinzugeben, aufzugehn im Gefühl der Gotteskindschaft, demütig anzubeten und im Glauben zu leiden, und doch zugleich sich als Mittelpunkt zu wissen, als treibende Kraft zu betätigen, spontan draufzugehn und sorglos jeder Laune zu folgen, dahin geht, wie mir scheint, wohl ziemlich unterhalb der Bewusstheit ihr Streben. (Ascona 38)

Ihr bizarres Verhalten, die "Zwiespältigkeit ihrer Wesensäußerungen" zwischen mystischer Natur-Versunkenheit und rationalistischem Unabhängigkeitsstreben sucht sich Mühsam damit zu erklären, daß ihrem vorgegebenen Selbsthaß die Gräsersche Liebes- und Lebensmystik nur willensmäßig aufgefropft sei.

Das unablässige Bemühen nun, zwei so heterogene Empfindungen miteinander zu verquicken, lässt die Lotte nie aus dem Zustand einer fast krankhaften Ekstase herauskommen. Dazu kommt, dass der Eindruck des Gewaltigen in ihrem Benehmen dadurch noch verstärkt und peinigender empfunden wird, dass ihre völlig

misautische Natur sie zwingt, den ihr ganz unnatürlichen philautischen Zug spontaner Energieentfaltung nach aussen hin zu dokumentieren. (Ascona 38f.)

Mit anderen Worten: Mühsam, der ja ebenfalls unter dem Einfluß von Karl Gräser steht, ist der Meinung, Lotte habe die gräserschen Einsichten nicht recht verdauen, nicht organisch sich anverwandeln können. Er ist aber ehrlich genug zuzugeben, daß er die psychologischen Hintergründe "dieses unzweifelhaft selten tief veranlagten Mädchens" nicht erschöpfend sich erklären kann. (Ebd. 39)

Wie diese Wesensart der Lotte bei ihrem blossen Anblick äusserlich in die Erscheinung tritt, das will ich damit zu illustrieren versuchen, dass ich immer, wenn ich sie in ihrem primitiv-phantastischen Anzug daher schweben sehe, das schöne Lied singen möchte: "Vom Himmel hoch, da komm ich her -", und dass ich manchmal glaube auch die Drähte noch zu sehn, an denen sie Gottvater herumtanzen lässt. (39f.)

Daß dem ansonsten eher zu einem deftigen Zynismus geneigten Mühsam beim Anblick der Lotte Worte wie "Himmel" und "Gottvater" auf die Zunge schlüpfen, spricht doch für ein nicht unbeträchtliches Charisma dieser, wie er findet, "sehr bemerkenswerten und komplizierten Erscheinung" (ebd. 40). Ein anderer Besucher, der sie gar nicht gesehen hat, sie also nur vom Hörensagen kennt, bestätigt diesen Eindruck:

Bei den Genossen ruft sie zwar sehr verschiedene Gefühle hervor in ihrer üppigen Gesundheit und Jugendkraft, durch ihre sehr grosse Freiheit des Benehmens (bei voller Sittlichkeit), ihrer Guthmütigkeit, ihren stürmischen Freundschaftsgefühlen und äusserst lebhaftem Wesen, "sie hat den Teufel im Leib"; aber Alle achten sie, die meisten hatten sie sehr lieb. (Grohmann 44).

Käthe Kruse nennt sie "eine hochgebildete, tief leidenschaftliche Frau. ... Mit Tragik begnadet möchte ich sie nennen, wenn ich daran denke, wie ich sie einmal in einer Schwärmernacht mit geflohenen russischen Nihilisten antraf, Nietzsche und Goethe mit unbeschreiblicher Inbrunst vorlesend." (Kruse 63)

Und dann, gegen Ende des Jahres 1905, die Nachricht, von Ida Hofmann nicht ohne heimliche Genugtuung aufgezeichnet:

Lotte irrte mehrere Tage mit der Absicht sich das Leben zu nehmen umher, wurde dann im Auftrag ihres herbegeeilten Vaters gesucht, gefunden und befindet sich nun so lange im Hause meiner Schwester Lilly, bis Vater, Tochter und die ihnen wohlwollende Umgebung sich über Lotte's zu reformierenden Lebensgang einigen. (Hofmann 97)

Das ist noch nicht das Ende der Katastrophe. Zu dieser Einigung kam es nicht. Der Schriftsteller Emil Ludwig, der in der Nachbarschaft des Monte Verità ein Ferienhaus bewohnte, ergänzt aus seiner Sicht:

Als sich ihre Ekstasen steigerten, sie nichts mehr aß als etwas Obst ... traf eines Tages, von Fremden benachrichtigt, ihr beliebter Vater ein, ein norddeutscher Eisenbahn-Direktor; sie floh, als sie ihn den Berg hinaufkeuchen sah, in eine Höhle oberhalb der Wasserfälle, hielt sich versteckt, wurde am Ende doch gefunden, zwangsweise nach Hause und dort in ein Sanatorium gebracht, wo man sie auffütterte, bis sie aufs neue entfloh. (Ludwig 270)

Sie scheint sich ihrer Nachbarin, der Schauspielerin und Puppenmacherin Käthe Kruse, anvertraut zu haben. Die fand sie "mit sich und der Welt zerfallen, gänzlich verkommen."

'Wenn man alles versucht hat, und es war alles nichts, kehrt man am Ende wieder zum Anfang zurück.' Haltlos, verloren, zerstört starrte sie mich an. Mit Schrecken sah ich, daß ihr Weg zum sicheren Hungertode führen mußte. Ich sprach mit ihr, sie wurde weich, dankbar und glücklich. ... Nach zwei Tagen gelang es mir, sie zu überreden und mit einer Fahrkarte nach Domodossola zu versehen. Dort befand sich gerade ihr Vater, ein vermöglicher Mann, der tiefunglücklich über das Schicksal seiner Tochter war. Er wollte sie in die Heimat mitnehmen zur Mutter. Was zwischen Vater und Tochter in den zwei Tagen in Domodossola vorging, weiß ich nicht. In der letzten Nacht nahm Lotte Gift und erwachte nicht mehr." (Kruse 63f.)

Die Version von Emil Ludwig, weiter oben schon zitiert, braucht dieser Darstellung nicht zu widersprechen. Lotte hat offenbar bei verschiedenen Menschen Schutz und Hilfe gesucht. Das Ende bleibt das selbe.

Wie konnte es dazu kommen?

Sieben Jahre später gibt der Psychiater Dr. Otto Groß, zu der Zeit zwangsweise in einer Irrenanstalt interniert, folgenden Bericht an eine Zeitschrift:

Ich habe im Anfang des Jahres 1906 dem Fräulein Lotte Hatemer in Ascona auf ihr Verlangen das Gift gegeben, mit welchem sie Selbstmord begangen hat. Ich habe Das gethan, um ihr den Tod, zu dem sie absolut entschlossen war, so leicht wie möglich zu machen. Ich habe Alles, was in meiner Macht war, gethan, um sie von ihrem Entschluß, zu sterben, abzubringen. Als sich das Gift bereits in ihrem Besitz befand (ich habe es ihr unmittelbar vor meiner Abreise von Ascona gegeben), bin ich zu ihr gegangen und habe sie noch einmal gebeten, sie solle lieber zu mir nach Graz kommen und mich versuchen lassen, ob ich nicht doch noch ihr helfen könnte. Ich habe das Gift in ihren Händen zurückgelassen, weil ich die Überzeugung bekommen hatte, daß Lotte Hatemer, wenn sie zu sterben entschlossen war, diesen Entschluß auf jeden Fall durchführen und gewiß nicht davor zurückschrecken würde, nöthigen Falls auf schreckliche und schmerzvolle Art zu sterben. Dies zu vermeiden, wollte ich ihr die Gelegenheit lassen. Ich habe nicht aus Fahrlässigkeit gehandelt; denn was ich that, war wissentlich gethan; und ich habe nicht die Absicht gehabt, daß sie sterben solle. (Z. n. Szeemann 109)

Das klingt überzeugend. Doch ist nicht zu vergessen, daß es Groß mit dieser Selbstverteidigung darum ging, sich aus der Zwanghaft und aus der Entmündigung wegen Wahnsinns zu befreien. Schon vier Jahre früher war eine Untersuchung wegen mutmaßlichen Giftmords gegen ihn in Gang gewesen. Und die hatte nun doch ein anderes Bild ergeben. Ein Gefangener hatte von einem aus Ascona kommenden Artur Weiler gehört, dort sei eine Anarchistin namens Lotte mit Gift getötet worden. "Von derselben habe man gewußt, daß sie Mitwisslerin eines anarchistischen Unternehmens sei und daß sie vorhabe, dasselbe zu verraten. Es sei deshalb beschlossen worden, sie aus dem Wege zu räumen und dies sei geschehen durch ihn, Nohl und Dr. Gross. - Er habe der Lotte ein Getränk vorgesetzt in dem Kokain und Opium aufgelöst gewesen sei und diese Giftmischung selbst sei von Dr. Gross präpariert worden". (Z. n. Hurwitz 200)

Diese Version scheint Bruno Goetz zu bestätigen, wenn auch nur in der fiktionalen Form eines Romans. Nach seiner Erzählung sollte ein hoher Geldbetrag, den Lotte von dritter Seite erhielt, ihr abgeschwatzt werden, um damit "einen Tempel unserer neuen Religion zu errichten". "Mit dieser Summe", so Pahl (= Nohl) im Roman, "könnte unsere Gemeinschaft, die höchsten geistigen Zielen dient, sich hier ein Heim schaffen und ins Weite wirken" (Gesicht 191). Und zu Lotte selbst sagt Pahl/Nohl mit schulmeister-licher Feierlichkeit:

"Du solltest sehen, daß du zu uns gehörst. Bleibe bei uns! ... Was du uns geben kannst, ist dreierlei: erstens die Ausstrahlung deines Wesens, deine Lieder, deine Tänze; zweitens deine ärztliche Kunst. Bedenke, welch ein helles Licht auf unsere Gemeinschaft fiele, wenn du diese Kunst in unserem Namen ausübtest ... Und drittens liegt es bei dir, ob wir schon jetzt in Stand gesetzt werden, unsern Zielen und Idealen eine weit in die Welt sich ausbreitende Wirksamkeit zu verleihen." (Gesicht 199f.)

Nun, es handelt sich hier um Fiktion. Und doch ist bekannt, daß Mühsam und Nohl zu jener Zeit auf allen Wegen und ohne große moralische Hemmungen versuchten, sich Mittel zu verschaffen für den Ausbau ihrer anarchistischen Gemeinschaft. Damals hatte Otto Groß die Absicht, in Ascona eine Freie Hochschule zur Befreiung des Menschen zu errichten. Dazu waren Geldmittel nötig und auch die Mitarbeit von Frauen, die den Junggesellen die hauswirtschaftlichen Notwendigkeiten abnehmen konnten. Lotte hatte schon einmal die Freunde Mühsam und Nohl in ihr Häuschen aufgenommen, hatte sich ihnen nützlich erwiesen, dann aber sich zurückgezogen. Wohl möglich, daß sie, wie der Roman nahelegt, für die Gemeinschaft wiedergewonnen werden sollte. Für Mühsam, Nohl und Genossen, einkommenslose, vagabundierende Literaten, ging es schließlich darum, in Ascona Fuß zu fassen. Lotte besaß immerhin ein Grundstück und ein Häuschen, das ihnen Unterschlupf hätte bieten, außerdem einen vermögenden Vater, den man hätte ausnehmen können.

Schon 1904, kurz nach seiner Ankunft, hatte Mühsam aus Acona geschrieben:

Voraussichtlich werde ich mich mit meinem Freunde Nohl hier am Lago ankaufen (in vollem Ernst!). Wir haben schon eine Ruine in Aussicht, die wir auf Abzahlung hoffen erstehen zu können (...). Wollen Sie nicht eine Aktie kaufen auf unser zu erwerbendes Grundstück. Einlagen in jeder Höhe werden angenommen." (Z. n. Szeemann 27)

Das mag halb im Scherz gesprochen sein. Aber die beiden haben damals im Ernst ein schwindelhaftes Unternehmen versucht, das Mühsam selbst dann in seinem Lustspiel *'Die Hochstapler'* von 1906 persifliert. Ein amerikanischer Literaturwissenschaftler findet in diesem Drama eine "deep

ambivalence" zwischen des Verfassers "sincere desire for social change" und seiner von ihm selbst als "frivolous and eccentric" erkannten Bohème-Mentalität (Shepherd 99). Der "Held" seines Lustspiels versuche "to reject capitalism while remaining essentially capitalist" (ebd. 100). Eben dies war Mühsams Fall, wie obige Briefstelle zeigt.

Nachdem Otto Groß sich den beiden angeschlossen und eine ganze Gruppe von Anarchisten sich um sie in Ascona gesammelt hat, versuchen diese Leute, durch Kokain- und Saccharinschmuggel, auch durch Einbrüche und Diebstahl, ihr Dasein zu finanzieren. Im Münchner Geheimbund-Prozeß von 1910 ist dies einer der Anklagepunkte gegen Mühsam und den "bekannten Schmuggler und Anarchisten Nohl, Johann Alb. von Berlin" (z. n. Szeemann 107). Nohl zog es vor, sich der Verfolgung durch Flucht ins Ausland zu entziehen.

Es ist also keineswegs abwegig, die Romankonstruktion von Goetz bis zu einem gewissen Grade ernst zu nehmen. Zumal wenn man an den werbenden Jüngling denkt, der, nach der Darstellung von Emil Ludwig, die unschlüssig zögernde Lotte zu sich lockt und drängt - mit tödlichem Ausgang.

Am entscheidenden Tag ihres Lebens lernten wir sie kennen. Verfroren, in Hemd und Rock, mit Augen wie ein flüchtendes Reh, saß sie eines Morgens im strömenden Regen auf unserer Steintreppe und bat, beinahe wortlos, um Schutz.

Wir, damals unbekannt mit ihrem Namen, ihrem Schicksal, nahmen sie herein, fragten nicht viel, sie kroch auf den Boden. Als es dämmerte, der Regen hatte aufgehört, erschien ein schöner junger Mensch mit schmelzender Stimme und verlangte sie zu sehen; er war es, vor dem sie, nach ein paar Andeutungen, sich fürchtete. Wir hielten's für eine Liebesgeschichte, machten Ausflüchte, bis er sich unter das Fenster stellte und melodisch Lotte rief. Sogleich erschien sie, und sie blieben auf der Treppe sitzen, indem wir uns zurückzogen. Es mochte eine halbe Stunde vergangen sein, so hörte ich ihre Stimme, leise, aber flehend, wie die eines Menschen, der um Freiheit bittet. Wir traten hinzu und boten ihr an zu bleiben. Sie schmiegte sich an meine Frau und schien geborgen. Er ging, kehrte sich um, als er den Felsenweg über der Schlucht erreicht hatte, und rief mit seiner schmelzenden Stimme wiederum ihren Namen. Kein Halten, sie folgte ihm.

Am andern Morgen wurde sie in einem Haus im Dorfe, dort, wo der junge Mann wohnte, tot aufgefunden. (Ludwig 270f.)

Von Mord ist nicht die Rede. Daß Lotte selbst seit längerem einen Sog zum Suizid entwickelt hatte, ist keine Frage. Wohl aber legt sich die Wahrscheinlichkeit nahe, daß sie von den Anarchistengenossen ebenso bedrängt worden ist wie von ihrem Vater (und von den ersteren in nicht ganz uneigennützigter Absicht), und daß sie zwischen der Vielzahl von Stimmen in ihr und außer ihr keinen anderen Ausweg mehr wußte als den in den Tod¹.

Jedenfalls stehen drei Zeugenaussagen gegen eine - die Selbstdarstellung des Beschuldigten. Die eines anarchistischen Kameraden und Mittäters, Artur Weiler, und sie lautet auf Giftmord aus eigennützigen Beweggründen, und die eines einstigen Vertrauten und Beobachters, Bruno Goetz, und sie deutet auf ein psychisches Kesseltreiben mit tödlichem Ausgang. Auch Emil Ludwig, als dritter Zeuge, behauptet ein aktives Drängen von seiten des Johannes Nohl (denn um keinen anderen handelte es sich bei dem schönen jungen Menschen mit der melodischen Stimme). Die Lotte mag schon vorher seelisch gefährdet gewesen sein, aber erst gegen Ende des Jahres 1905, nachdem Groß sich zu Mühsam und Nohl gesellt hat, hören wir von ihren Selbstmordabsichten und ihrer weitgehenden Nahrungsverweigerung. Die Symptome, die sie zeigt, könnten auch eine Folge von Drogengebrauch bei gleichzeitigem psychischem Streß gewesen sein².

¹ Wir können davon ausgehen, daß Lotte von Groß ebenso psychologisch zugesetzt worden ist, wie er das im selben Zeitraum seiner Frau gegenüber getan hat. Nach ihren Aussagen protokolliert C. G. Jung: "Sehr oft drang Pat. mit derartiger Hartnäckigkeit psychologisch auf seine Frau ein, daß sie sich erbrechen mußte, was oft vorkam. ... Er wollte immer die Frau analysieren, was diese als unnötig und überaus lästig empfand. Eben gerade darum drückte er darauf, denn er hielt ihre Abwehr, ihr Erbrechen etc. für ein Symptom ihres Komplexwiderstandes. Dadurch quälte er seine Frau in der unsinnigsten Weise und war höchst unglücklich darüber, daß er sich die Frau merklich entfremdete." (Z. n. Raub 73) Auch Lotte wehrte sich gegen das Analysiertwerden, wie Groß selbst zu erkennen gibt.

² Es ist nicht auszuschließen, daß Lotte von Groß in den Gebrauch von Drogen eingeführt oder doch dahingehend bearbeitet worden ist. Es wäre schon verwunderlich, wenn der Psychiater und erfahrene Drogenkonsument nicht die beiden Möglichkeiten genutzt hätte, die sich ihm nahelegten, um der Lotte zu helfen

Die eigentlichen Ursachen für ihren Absturz liegen freilich tiefer. Lotte hatte sich die Gebrüder Gräser zum Vorbild genommen: ein Leben aus innerer Schau und Selbstbestimmung, in ungehemmter Spontaneität, fromm-bescheiden sich einfügend in die zu schonende Ordnung der Natur. Deshalb möglichst bedürfnislos, frei von Besitz und Gelderwerb, zugleich aber genußfreudig und sinnenfroh, spielerisch und phantasievoll, und doch als uneigennützig Helferin den Menschen sich zuwendend, ihnen ein Vorbild und ein Abbild der göttlichen Mutter Natur. So zeichnet sie, in unübersehbarer Idealisierung, der Lotte-Roman von Bruno Goetz.

Sie lebte in einer phantastischen Wunder- und Märchenwelt, die für sie keine poetische Ausschmückung der Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit selbst war. Das seltsamste schien mir, daß sie dadurch nicht, wie ich anfangs angenommen, den Blick für die gewöhnliche Wirklichkeit verloren hatte. Sie beobachtete sehr genau, was um sie herum vor sich ging. Nur daß alles für sie im Lichte ihrer inneren Welt eine doppelte Bedeutung erhielt. ... Die Kräuter, die für sie von unsichtbaren Wesen besessen waren, sammelte sie als Heilkräuter für Kranke. ... Ich half ihr gelegentlich bei ihren Krankenbesuchen und staunte immer wieder von neuem mit welchem sicherem Blick sie das Wesen der verschiedenen Krankheiten erkannte und welche gute und vernünftige Ratschläge sie in ihrem gebrochenen Italienisch den Dorfleuten gab, von denen sie mit scheuer Ehrfurcht angeschaut wurde.

Viele machte sie gesund, andern brachte sie dauernde Milderung ihrer Leiden. ... Sie nahm nie Geld von ihnen, ließ sich aber gerne von ihnen bewirten und bestand darauf, daß ich an solchen Mahlzeiten teilnahm. (Gesicht 183ff.)

Das erinnert in manchen Zügen an das Auftreten von Gusto Gräser und mehr noch an das seiner Gefährtin Elisabeth, die in Ascona ebenfalls als heilkundige Pflegerin von Kranken geschätzt war. Die Reaktion von Mühsam/Schwierig auf dieses pietätvolle Heiligenbild im Roman von Bruno Goetz: "Mystischer Schmus! Kehrt lieber in der Wirklichkeit alles um. Ändert die Welt! ... Bomben statt schöner Gefühle!" (Gesicht 95). Mühsam und Nohl sind in der Sicht von Goetz die Gegenspieler der Lotte, zynisch-heuchlerische Verderber.

Zur Gräserischen Selbstbefreiungsmystik außerhalb der Gesellschaft und ihrer Gesetze trat nun bei Lotte steigend hinzu ihre katholische Herkunft und ihre Neigung zur Theosophie. Sie war es, als einzige unter den ersten Ansiedlern, die dem Sektengründer Josua Klein sich zuwandte und nach Locarno pilgerte, um den Lehren der Theosophen Alfred Pioda und Franz Hartmann zu lauschen. Solche Neigungen waren es wohl auch, die sie den Gräserbrüdern entfremdeten. Die standen mit beiden Beinen auf der Erde schon deshalb, weil sie dort stehen mußten, weil sie dank ihrer Armut sich den Ausflug in die "höheren Sphären" nicht leisten konnten.

Lotte konnte es, weil ihre Armut, zum Teil wenigstens, eine gespielte war. In Wirklichkeit wurde sie, wie Otto Groß von dem seinen, von ihrem vermögenden Vater unterhalten. Wie Groß hatte sie sich von der elterlichen finanziellen Unterstützung und der damit verbundenen Abhängigkeit nicht wirklich freigemacht. Und wie Groß den nicht vollzogenen Sprung in die Selbständigkeit durch die Radikalität seiner psycho-politischen Theorie kompensierte, so Lotte durch die überzogene Idealität ihrer mystischen Schwärmereien. Blumenkränzchen im Haar und Nietzschegedichte am Lagerfeuer - auf diesem "Boden" wuchs auf Dauer kein Brot. Je höher sie stieg in ihren himmelstürmenden Phantasien, desto tiefer mußte sie stürzen. Zwischen dem Spiritualismus ihrer theosophischen und dem harten Realismus ihrer anarchistischen Freunde fand sie keine Brücke, keine Mitte, die sie hätte auffangen können.

und sie gleichzeitig für die Ziele seiner Gruppe zu gewinnen: eine analytische Therapie einerseits, Drogengebrauch andererseits. Beides hätte ihre depressive Verstörung auflockern und vielleicht sogar lösen können.

Anders sieht die Dinge Emil Szitty, der einstige Intimfreund Nohls. In seinen Romanen erscheint Groß stereotyp als der Mann mit der Morphiumspritze, der Menschen drogenabhängig macht und sie dann in den Tod befördert. In 'Die Internationale der Aussenseiter' steht Dr. Mager für Dr. Groß, und "Dr. Mager machte Lotte Morphiumeinspritzungen. ... Zu seinen Weggenossen sagte er mit Augenblinzeln: 'Jetzt haben wir für unsere Sonnenkolonie auch eine Märtyrerin gefunden'."

Szittys Lotte tanzt und singt im Morphinrausch. Und wie Bruno Goetz in seinem Roman läßt auch Szitty seine Lotte in den Tod gehen, nachdem sie von "Nohl" geschwängert worden ist.

In der Szenerie von Schwabing-Ascona stellen Lotte Hattemer und Franziska zu Reventlow zwei entgegengesetzte Ausformungen der neuen Weiblichkeit dar. Beide spielen sie mit im Theater der matriarchalen Revolution, beide haben ihre Rollen zu symbolischer Repräsentanz gesteigert. Hier die Tochter der mütterlich-jungfräulichen Demeter, in pantheistischer Schwärmerei sich verlierend, dort die der männerjagenden Aphrodite, die hemmungslose Venus vulgivaga. Beide sind in Ascona einen frühen Tod gestorben. Aus heutiger Sicht wirken sie wie Versuchsmodelle, die in ihrem Extremismus die Spannweite der neuen Möglichkeiten ausgemessen haben - an ihnen zerschellend. Sie zeigen die Gefahren an, aber keine gültige Lösung.

„In mir ist alles Revolution!“

Lotte Hattemer und Johannes Nohl

Unser Bild von Lotte Hattemer ist von Dichtern geprägt, die sie, mehr oder weniger, als „jungfräuliche Heilige“ darstellen. Dieses Bild könnte falsch sein oder zumindest unvollständig. Die Schriftstellerin Gabriele Reuter zeigt uns eine andere Lotte, eine sinnliche, leidenschaftliche, kindlich wilde junge Frau. Sie tut das allerdings in einem Roman, so dass Wahrheit und Dichtung für uns nicht zu trennen sind.

Gabriele Reuter (1859-1941) wuchs im ägyptischen Alexandria auf, bewegte sich in Deutschland dann in den Kreisen der Münchner Bohème und der Weimarer Gesellschaft um Rudolf Steiner, knüpfte auch Verbindungen zu den Friedrichshagenern. Durch ihren Erfolgsroman *„Aus guter Familie“* von 1895 wurde sie schlagartig berühmt. Ein Kind, das sie 1897 unehelich zur Welt brachte, soll sie zeitlebens geheim gehalten haben. Für die Protagonistin der Frauenbefreiung und glühende Anhängerin Nietzsches konnte der Monte Verità von Ascona nicht verborgen bleiben. Als Geliebte des anarchistischen Arztes Raphael Friedeberg muss sie sich 1905 dort aufgehalten haben. Ihre Erfahrungen in diesem „Anachoretennest“ sind eingegangen in ihren Roman *„Benedikta“*, der 1922 erschien.

In den Personen, die sie auftreten lässt, sind die Bewohner des Berges unschwer zu erkennen: der Arzt und Anarchist Raphael Friedeberg (im Roman Ludwig Borwik), die schwärmerische Siedlerin und Einsiedlerin Lotte Hattemer (Lucrezia), der junge Schriftsteller Johannes Nohl (Henry Morris), der Sanatoriumsgründer Henri Oedenkoven (Amyntor) und seine Gefährtin Ida Hofmann (Amynta Schmidt), ihre Schwester Jenny Hofmann-Gräser, die Gefährtin von Karl Gräser, und schließlich der Waldheilige Gusto Gräser. Sie selbst nennt sich Benedikta Brolander.

Gabriele Reuter erzählt von der Anwesenheit eines Doktoranden aus Kopenhagen, und da in der Kopenhagener Zeitschrift *„Frem“* vom 17. September 1905 der Aufsatz eines gewissen Stephan Hansen über den Monte Verità erschien, auch Fotos von seinem Dasein dort, so ist ihr Aufenthalt auf das erste Halbjahr 1905 mit Sicherheit zu datieren. Auch andere Angaben in ihrem Text weisen auf diese Zeit.

Aus ihrem Roman entnehmen wir im Folgenden Abschnitte, die sich auf Lotte Hattemer und Johannes Nohl beziehen. Die Seitenzahlen stehen in Klammern.

Die Tür wurde aufgerissen, eine schwarzhaarige Person stürmte ins Zimmer und schrie den Doktor an: „Draußen steht ein Koffer – was - - ?“ sie verstummte und starrte auf Benedikta [Gabriele Reuter].

„Ja, hier ist die Dame, für die ich dich bat, das Fremdenzimmer in Ordnung zu bringen, Lucrezia [Lotte Hattemer],“ sagte Borwik [Raphael Friedeberg] gelassen, wie man ein wild gewordenes Haustier zu beruhigen strebt. „Führe Fräulein Brolander hinauf und Sorge, daß sie alles zu ihrer Bequemlichkeit Nötige vorfindet.“ ...

Benedikta war formell und höflich entlassen. Sie erhob sich und folgte der wunderlichen Person, die nicht eigentlich eine Dienerin zu sein schien. Sie trug das lange, schwarze Haar im Nacken zusammengebunden, frei herabwallend, ein dünnes, grünes Gewand hüllte ihre Glieder ein, Arme und Füße waren nackt.

Sie führte Benedikta eine leiterartige Stiege hinauf, zu einem niedrigen, weiß getünchten Zimmerchen ...

Lucrezia warf die Decke des Bettes zurück, bannte Benedikta mit ihren schwarzen Augen und rief triumphierend: „Hier hat der Fürst Krapotkin geschlafen und Ellen Key!“

„So –, antwortete Benedikta zerstreut und müde. „Doch wohl nicht zusammen.“

„Nein, das nicht,“ gab Lucrezia zu. „Außer ihnen noch manche andere herrliche Menschen – aber ich darf ihre Namen nicht verraten!“ (96)

Sie öffnete mit ihren jähen Bewegungen ihr Gewand, schlug sich auf die bloße Brust und rief: „Wie Sie mich hier sehen – in mir ist alles Revolution!“

Benedikta hatte den Eindruck, es mit einer Verrückten zu tun zu haben. Wie kann er so etwas um sich dulden, dachte sie voll Widerwillen, denn zu dem Humor, der ihr sonst zu Gebote stand, war die Stunde nicht gemacht.

Sie lehnte das Anerbieten der Italienerin, ihr den Koffer auspacken zu helfen, kühl ab und bat, allein gelassen zu werden, um ihre Toilette in Ordnung zu bringen. Lucrezia verschlang sie mit bewundernden Blicken. „Wie schön und fein alles an Ihnen ist“, rief sie. „Ah, man erkennt sofort die große Dame. Ich gehe jetzt, Ihnen den Tee aufzubrühen – o ja, werfen Sie mich nur hinaus, wenn ich Ihnen lästig bin – ich finde so leicht kein Ende! Ja, ja – ich gehe jetzt – ganz gewiß, ich gehe!“ (97)

Träumend ging Benedikta durch die nächsten Zeiten. Sie erschien sich selbst so unwirklich wie ihre ganze Umgebung, die ihr als in einem Traumzauber geschaut vorkam. ... Und immer mußte sie sich mit stummer Angst fragen: Wie ist das – du bist dieses Mannes Geliebte? – Du – Benedikta Brolander, die Tochter des stolzen, sittenreinen Geschlechtes der Brolander, die Geliebte eines Verbannten, in einer sonderbaren Behausung auf einer Felsenspitze, die nur zu deutliche, jahrelange Verwahrlosung aufwies, Staub, Unordnung, Nachlässigkeiten im Notwendigsten – ein Anachoretennest. Wie kommst du hierher und was willst du hier? Wie konntest du dich unterfangen, dem Einsiedler Liebesglück schenken zu wollen? Was kannst du einem Menschen sein, der hingegeben ist an Pläne, die die Erde umgestalten wollen? Pläne – die nicht die deinen sind! ...

Und sie begann zu fragen, zu forschen. ... Sie erinnerte ihn an sein Versprechen, sie einzuführen in seine Art der Weltbetrachtung und der Ideale, die sein Wollen trieben.

Doch er war nicht bereit, ihrem Drängen nachzugeben.

„Sei nicht ungeduldig, das alles hat noch Zeit“, sagte er, sie mit seinem schwermütigen Lächeln betrachtend. „Du gibst uns durch deine Person mehr und Wertvolleres als mit halbverstandenen Aphorismen über Kommunismus oder Anarchismus. Das habe ich genügend an Lucrezia genießen müssen, um nicht eine Wiederholung aus deinem geliebten Munde zu scheuen!“ (100)

Lucrezia besorgte inzwischen den Haushalt, wie sie es gewohnt war – schlecht und recht, im allgemeinen mehr schlecht als recht. Benedikta war immer aufs neue erstaunt, mit welcher Geduld und Gelassenheit Borwik das oft verbrannte oder sonstwie verdorbene Essen verzehrte, nur um nicht die reuevollen Tränen der Hysterischen hervorzurufen. ...

Es war nicht leicht, Lucrezia fernzuhalten. Bei dem zartesten Hinweis, sie möge sich nun auch einmal des verfallenen Ziegenstalles, in dem sie inmitten eines verwilderten Gartens hauste, etwas annehmen und hier für sich Ordnung schaffen, brannten ihre dunklen Augen, die in schwärmerischer Hingabe sowohl an dem Doktor wie an Benedikta hingen, wie glimmende Kohlen unter dem Naß der Tränen.

„Sowie zwei Weiber zusammen geraten, ist gleich der Teufel los,“ schimpfte Borwik grob und verbot Lucrezia mit barscher Stimme, für die nächste Zeit den Umkreis ihres Grundstückes überhaupt zu betreten. Bena war erschrocken über seinen grausamen Ton, über die sklavische Unterwürfigkeit, mit der das (102) leidenschaftliche Geschöpf sich ihm beugte und wie geprügelt, mit hängendem Kopfe, laut schluchzend, fast schreiend davon schlich. ...

„Wer ist sie eigentlich? ... Wie kommt sie hierher?“ ...

„Ich lernte sie in der Naturheilanstalt kennen, die sich eine halbe Stunde von hier befindet, wo sie durch den Genuß von Äpfeln, Haferflocken und Nüssen ihre unglückliche Liebe und ihre zerstörten Nerven zu heilen hoffte. ... Man muß sie kurz halten, sonst geht ihre Schwärmerei über alle Grenzen!“

„Das arme Geschöpf liebt dich!“ ...

„... Ihr Herz ist weit und groß – sie ist Kommunistin und weiß zu teilen!“ (103)

Obschon Ludwig Borwik keinen freundschaftlichen Verkehr pflegte, wurde Benedikta doch nach und nach bekannt mit einigen von den seltsamen Menschen, die auf den Bergen über dem See in der Wildnis zwischen Lorbeergestrüpp, Kastanien und Ginster ihre Hütten gebaut hatten, oder auch in einem verfallenen (104) Winzerhäuschen auf den sonnigeren Höhen der Weinpflanzungen hausten. Jeder für sich beschäftigt, in diesem freien Lande, wo Polizeivorschriften nicht einengten, sich ein Leben aufzubauen, das an keine Konvention gebunden, einzig den eigenen Sehnsuchten und Träumen entsprach. (105)

Alle die Paare auf dem Monte di Pazzi, der auch der Monte Verita – Berg der Wahrheit hieß, lebten in freien, vom Staat nicht sanktionierten Ehen miteinander. Das verstand sich bei der unter ihnen herrschenden Verachtung der hergebrachten Sitte eigentlich von selbst. Benedikta, die sich als eine erschrockene, wo nicht verabscheuungswürdige Ausnahme fühlte, mußte entdecken, wie hier jedermann ihre Beziehung zu Ludwig Borwik als etwas Schönes, Edles ansah und sie nur der herzlichen Freude begegnete, daß der strenge Einsiedler eine so schöne Gefährtin gefunden habe. ...

Eine Weile sah und hörte man nichts von Lucrezia. Dann begegnete ihr Benedikta auf dem schmalen Felsenstufenweg, der zum See und zur Ortschaft hinabführte. Sie ging, aufs lebhafteste sprechend und mit der freien Hand gestikulierend, während sie am linken Arm einen schweren Korb mit Tomaten, Salat und Trauben schleppte, neben einem jungen Manne, fast noch ein Knabe, eine schlanke, elegante Gestalt, in einem derben Leinenkittel, braunen Manchesterhosen, wie sie die italienischen Arbeiter tragen, die schmalen Füße mit den feinen Fesseln in groben Sandalen. Sein Gesicht erinnerte Bena an gewisse altmodische Stahlstiche, das Näschen war beinahe zu süß für einen werdenden Mann, und das unbedeckte Haar seidenweich und hellblond. Das Bürschchen trug in einem Fischnetz zwei riesige Wassermelonen über der Schulter. Die beiden steckten die Köpfe zusammen, es war ersichtlich, daß sie Benedikta nicht bemerken (107) wollten, obschon auf dem schmalen Wege an kein Ausweichen zu denken war.

Benedikta lachte deshalb auch nur über den vergeblichen Versuch, blieb stehen und rief mit ihrer frohen, warmen Stimme: „Guten Morgen, Donna Lucrezia – haben Sie etwas Schönes gekauft?“

Lucrezia errötete bei dem unerwarteten Gruß.

„Danke – tausendmal Dank! Es geht – es sind armselige Dinge, aber was hilft es – man muß sich nähren! Hier ist mein Freund – Henry Morris – ein Mensch vom Scheitel bis zur Sohle, ein reiner Mensch, Fräulein Brolander!“

Der reine Mensch machte eine leichte Verbeugung, da er keinen Hut von seinen blonden, weichgelockten Haaren zu lüften hatte. Das Lächeln seines vollen kirschroten Mundes war unschuldig wie das eines Kindes und doch von einer unbewußten Sinnlichkeit.

Benedikta tat eine freundliche Frage, wo er die Melonen erstanden habe, die sie sehr liebte. Dabei betrachtete sie Henry Morris so neugierig wie er sie. Als das sonderbare Paar schon längst an ihr vorübergeschritten war, konnte sie sich nicht enthalten, ihnen nachzuschauen. ...

Als sie am Nachmittag von einem Spaziergang mit Borwik heimkam, fand sie ihr kleines Zimmer neben der flachen Terrasse mit einer Fülle bunter Blumen ausgeschmückt. Zwischen Rosen und Levkojen, die einen himmlischen Duft ausströmten, lag eine der grünen Wassermelonen. Ein Zettel mit ein paar ungeschickten schwärmerischen Huldigungsversen in deutscher Sprache, doch in lateinischer Schrift von charakteristischem englischen Typ verriet den Geber.

Es war Benedikta mehr peinlich als erfreuend, den sie wollte ja diese Leute sich ferne halten, und das schien fast unmöglich bei der heftigen Menschenliebe, die ihr entgegenströmte.

Ludwig nahm die Huldigung nicht tragisch. „Sie wollten dir zeigen, daß sie dich nicht mit mir verknüpfen,“ sagte er lachend. „Das ist die Taktik der guten Lucrezia, wenn sie glaubt, (108) mich ärgern zu müssen. ... Du hast dich ja nun überzeugt, daß außerhalb des Castello delli Venti noch Lebenströster wohnen.“

„Die beiden schienen sehr vertraut?“

„Schienen nicht nur, sondern sind es!“

„Aber Ludwig,“ rief Benedikta empört; - „er ist ja fast noch ein Junge und sie gewiß über dreißig. ...“

„Was tut das? Um so erfahrener ist sie in den Dingen der Liebe. Weißt du noch nicht, daß junge verwöhnte Knäblein am ehesten an so reifen, heißen Früchten naschen?“ (109)

Die gute Form, die Benedikta zur Natur geworden war, ließ sie am nächsten Tage Lucrezia aufsuchen, ihr zu danken. Sie fand sie vor ihrem Ziegenstall, der mit einer Streu von dürrem Laub als Lager, einigen Baumklötzen als Sitzgelegenheit und einem Haufen rostigen, ungewaschenen Kochgeschirres so dürftig ausgestattet war, wie nur die Klausen einer heiligen Büsserin des Altertums. Lucrezia lag lang ausgestreckt auf dem Boden, zwischen hohen, blühenden Stauden und schaute zu, wie Henry Morris, zusammengekauert vor einer primitiven Feuerstelle aus Steinen, eine kleine Reisigglut durch anhaltendes Blasen zum Flackern zu bringen suchte. In dem Topf auf den Steinen schmorte irgendein zweifelhaftes vegetarisches Gericht.

„Er ist noch immer nicht zur reinen Rohkost zu bewegen“, sagte Lucrezia, nachdem sie den Gast wortreich und mit großen Gebärden begrüßt hatte. „Immer braucht er etwas Warmes – ich verstehe es gar nicht. Wie viel besser ist ein Apfel oder auch ein paar Nüsse! Diese Männer sind schwer zur reinen Vollkommenheit zu bringen.“

Sie sah den blonden Knaben zärtlich an, der sich die verzausten Locken aus der Stirne schüttelte und Benedikta anschaute mit dem Lächeln seines roten Mundes, das so unschuldig und doch so bittend war. Schwarze Rußflecken saßen an seinem hübschen Kinn, an Nase und Wangen, auch die Finger waren ihm schwarz.

„Sie sehen ja aus wie ein Schornsteinfeger, Herr Morris,“ scherzte Benedikta.

„Neiu, nein – nicht Herr – nicht – Morris,“ rief er, ehe sie weiter reden konnte. „Nur Henry, wir sind ja Brüder und Schwestern – sind wir nicht?“ Er hob, noch immer an den Knien liegend, den Saum von Benediktas Kleid und drückte die Lippen darauf.

„Um Himmelswillen, Sie machen mir in aller Brüderlichkeit Rußflecken auf mein weißes Gewand,“ rief sie lachend ...

„Verzeihen Sie, Göttin!“ flehte er pathetisch und hob seine schwarzen Hände bittend zu ihr empor. „Ich weiß nicht mehr, was ich tue, wenn ich Sie sehe – Heilige! Himmlische Gestalt!“ (110)

„Mach keine Faxen, Henry,“ schalt Lucrezia, „das liebt die Signora nicht! Hinter diesen verstiegenen Redensarten ist nichts verborgen, als ein dummer Kindskopf!“ Sie griff ihm in die Locken und zauste sie nicht eben sanft, denn er schrie und schlug nach ihr – eine Rauferei entstand, in der sich eine plötzliche Eifersucht Lucrezias entladen mochte. Der Kampf der beiden bot durch den Gegensatz des brünetten Weibes mit den schwarzen Flatterhaaren und des Knaben zarter Blondheit inmitten der hohen Gräser und Stauden, in dem sanften goldenen Abendschein der Landschaft eher einen romantischen als einen widerlichen Anblick. ... Endlich hatte der sehnige, sportgeübte Junge doch die Oberhand gewonnen – warf Lucrezia mit einem Schwung zu Boden, wo sie lachend und keuchend sich wälzte und dazwischen schrie: „Was muß die gnädige Frau von uns denken – ach Gott – wir sind Naturkinder – wir sind keine Zivilisierten mehr – aber das ist sie noch nicht gewöhnt! Oh, wie ist das schön – wie ist das herrlich – wie warm ist die Erde und wie duftet sie!“

Das Mädchen wühlte dabei ihre Hände in den braunen Gartenboden, riß grüne Zweige von den Büschen und küsste sie inbrünstig, in einer Ekstase wilder Triebe. Benedikta hatte sich abgewandt und stand an der rohen Steinmauer, unter der der Berg steil hernieder zum See stürzte, ein gefährlicher und wundervoller Abhang. ...

„Verstehen Sie, warum ich alles ließ und hier leben muß?“ fragte eine weiche singende Stimme. Henry stand neben ihr und blickte sie erwartungsvoll an. (111)

Sie wendete sich zu Lucrezia zurück, die auf der Erde saß und ihr Gespräch mit heißen Blicken beobachtete. Bena verabschiedete sich schnell, doch konnte sie den freundschaftlichen Ton nicht wiederfinden, es blieb etwas Gezwungenes, Abwehrendes in ihrem Wesen.

Sollte sie Borwik von ihrem Besuch berichten? ... Er war zerstreut, in Anspruch genommen von Nachrichten aus Zürich, dem Mittelpunkt der Fäden, die von Rußland aus in jenen Tagen über die Länder gesponnen wurden. (112)

Nachdem Benedikta heimgekehrt war zum Castello delli Vente, setzte sie sich auf Ludwigs Stuhl an dem breiten Tannentisch unter dem Fenster (118)

Ein leichtes Mandolinengeklimper, das von außen her zu ihr drang, ließ sie anfangs unbeachtet, bis es sich zur Melodie eines italienischen Volksliedes formte und Lucrezias schöner Mezzosopran dazu erscholl. Augenscheinlich eine Serenata, die die Italienerin ihr brachte, denn sie wußte, daß Bena gerade dieses Lied besonders liebte. ... Sie saß auf dem Felsblock, der sich auf dieser Seite des Häuschens fast bis zur Fensterbrüstung erhob. Es war eigentlich ein waghalsiges Unternehmen, jetzt in der Dunkelheit, mit der Mandoline im Arm, den Felsblock zu erklettern, der auf der andern Seite ziemlich steil herunterfiel.

Als Lucrezia eine Pause machte, rief Benedikta ihr einen Dank hinaus und forderte sie auf, durch das Fenster zu ihr einzusteigen, eine Tasse Tee anzunehmen und ihr dann, wenn es ihr nicht zuviel werde, noch ein wenig zu singen. Lucrezia ließ sich nicht lange nötigen, stand auf, reichte die Mandoline hinein und folgte ihrem Instrument mit katzenhafter Gewandtheit.

Benedikta versorgte sie mit Tee und Gebäck und sprach sich bewundernd über Lucrezias schöne Stimme aus. ...

„Hätte ich den Gesang nicht, wäre ich bei meiner leidenschaftlichen Gemütsart schon längst wahnsinnig geworden,“ erklärte sie. „Diesen Schatz verdanke ich dem Dottore. (120)

Das hat die Stimme gerettet! Eines schönen Tages war sie wieder da – Welch ein Glück! Ich habe in die Felsen und über den See hinaus gejubelt. Die Füße hätte ich ihm küssen mögen – hätte er es nur gelitten!“

„Das kann ich mir gut vorstellen,“ sagte Bena warm. Sie fühlte plötzlich mehr Sympathie für das Mädchen, und meinte lächelnd: „Ich kann es auch verstehen, daß Sie aus Dankbarkeit gegen ihn so gut zu mir sind!“

„Oh – Sie!“ rief Lucrezia mit einer großen Geste. „Sie bestehen für sich! Nein – Sie liebe ich – bete Sie an – vom ersten Augenblick, als ich Sie sah!“ Und sie warf sich jäh vor Benedikta, die ruhig auf ihrem Stuhl saß, nieder, riß ihre Hand an sich und bedeckte sie mit Küssen.

„Lucrezia – um Gotteswillen, seien Sie nicht so exaltiert,“ rief Benedikta, peinlich berührt. „Bitte – ich mag diese Sturmszenen nicht.“ ...

„Sind Sie nicht neugierig, wen Sie außer mir noch betört haben?“ fragte Lucrezia, als sie geendet.

Benedikta lachte: „Wer wird's sein – den kleinen Henry Morris „

„Was haben Sie angerichtet,“ flüsterte Lucrezia, und machte sonderbar wilde Augen. „Der Junge ist toll vor Liebe. Mit Mühe habe ich ihn abgehalten, sich in den See zu stürzen, weil er an der Möglichkeit verzweifelt, Sie zu gewinnen. ...“

„Ich hoffe, Sie werden ihn über dieses Flackerfeuer hinwegtrösten – damit er unbeschadet einmal seine englische Peerschaft antreten kann,“ sagte Benedikta spöttisch. Alles dies paßte wenig in ihre Stimmung, und schon bereute sie, das aufgeregte Mädchen hineingerufen zu haben.

„Nie wird Henry nach England zurückkehren,“ rief Lucrezia empört. „Er ist Kommunist! Er lebt in unserem heiligen Ideal! (121)

Oh, Signora! Solch einen reinen, zarten Jüngling eine Stunde glücklich zu machen – würde Sie das nicht reizen? Er ist entzückend, wenn er verliebt ist. ...“

„Ich verstehe Sie nicht, Lucrezia, Sie lieben ihn doch?“ ...

„Ich bin Kommunistin! Wissen Sie nicht, daß die Frauen unserer Gemeinde allen zu gehören haben?“ Sie sprang auf, schüttelte ihr langes, schwarzes Haar, ihre Augen brannten. Ganz nahe kam ihr Gesicht an das von Benedikta, ihre Arme wollten sie umfassen, doch ein heftiger Stoß gegen die Brust war die Antwort. Trotzdem blickten die Augen der Italienerin flehend, während sie in ein heißes Flüstern verfiel: „Ich gehe – ich bin nur eine armselige Dienerin! Ich beschwöre Sie – haben Sie Erbarmen!“

Benedikta starrte sie entsetzt an. Beinahe hätte sie nach der Person geschlagen.

„Hinaus!“ schrie sie, wie man ein Tier anschreit ...

Lucrezias braunes Gesicht verzog sich krampfhaft. Die Wut faßte sie, ein hämisches Lachen entfuhr ihr. „Glauben Sie, daß Ihr Ludwig Borwik anders denkt? Er ist doch auch Kommunist! Sie glaubt, sie hat ihn allein, die Gans, die eingebildete Aeffin!“ So höhnte und schimpfte sie schreiend, indem sie entfloh und wie eine Ziege die Felsen hinabsprang. ...

Benedikta rannte zur Haustüre, schlug sie zu und stieß heftig den Riegel vor, dann schloß sie rings die Fensterladen. Schweiß übergieß sie, ihre Glieder zitterten vor Zorn und Aufregung. (122)

Unter was für Menschen war sie geraten? Guter Gott?

Und plötzlich schoß es ihr durch den Kopf: Lucrezia war doch sicher Ludwigs Geliebte gewesen! (123)

Aus Gabriele Reuter: *Benedikta. Roman. Wien 1922*

Quellen und Literatur:

- Bosch, Manfred** *Bohème am Bodensee. Literarisches Leben am See von 1900 bis 1950.* Lengwil 1997.
- Dennert, E.** *Die Anachoreten von Ascona.* In: Neue Christoterpe, 30. Jg., Halle a. S. 1909.
- Faber, Richard** *Franziska zu Reventlow und die Schwabinger Gegenkultur.* Köln Weimar Wien 1993.
- Faber, Richard** *Männerrunde mit Gräfin. Die "Kosmiker" Derleth, George, Klages, Schuler, Wolfskehl und Franziska zu Reventlow.* Frankfurt/M. 1994.
- Goetz, Bruno** *Der Gefangene und der Flötenbläser.* Gedichte. Heidelberg o. J. (1960).
Das Reich ohne Raum. Eine Vision der Archetypen. Zürich 1962. (= RR)
Das Göttliche Gesicht. Asconeser Roman. Wien 1927. (= Gesicht)
Ascona. In: *Cölnische Zeitung* vom 10. 6. 1928.
Neuer Adel. Essay. Darmstadt 1930. (= Adel)
- Glauser, Friedrich** *Dada, Ascona und andere Erinnerungen.* Zürich 1976.
- Gräser, Gustav A.** *Erdsternzeit.* Freudenstein 1997 (= ESZ). Und andere Dichtungen.
- Green, Martin** *Mountain of Truth. The Counterculture begins. Ascona, 1900-1920.* Hanover and London, 1986.
- Green, Martin** *Else und Frieda, die Richthofen-Schwwestern.* München 1976.
- Grohmann, Adolf** *Die Vegetarier-Ansiedlung in Ascona und die sogenannten Naturmenschen im Tessin.* Halle a. S. 1904. Nachdruck Ascona 1997.
- Hurwitz, Emanuel** *Otto Gross. Paradiessucher zwischen Freud und Jung.* Zürich 1979.
- Kollwitz, Käthe** *Die Tagebücher.* Berlin 1989.
- Kruse, Käthe** *Das große Puppenspiel.* Heidelberg 1951.
- Landmann, Robert** *Monte Verità. Die Geschichte eines Berges.* Ascona 1934.
- Ludwig, Emil** *Geschenke des Lebens. Ein Rückblick.* Berlin 1931.
- Mühsam, Erich** *Ascona.* Locarno 1905/6. Nachdruck Berlin 1976.
- Mühsam, Erich** *Die Hochstapler. Lustspiel in vier Aufzügen.* München 1906.
- Neumann, Erich** *Die Grosse Mutter. Eine Phänomenologie der weiblichen Gestaltungen des Unbewußten.* Olten und Freiburg 1974.
- Reuter, Gabriele** *Benedikta. Roman.* Wien 1922.
- Shepherd, David A.** *From Bohemia to the Barricades. Erich Mühsam and the development of a Revolutionary Drama.* New York, San Francisco etc. 1993.

Szeemann, Harald
(Hg.)

Monte Verità. Berg der Wahrheit. Mailand 1978.

Szitty, Emil

Das Kuriositätenkabinett. Konstanz 1923. Nachdruck Berlin 1979.